

Zeitschrift:	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
Herausgeber:	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
Band:	18 (1910)
Heft:	18
Artikel:	Beim Kurpfuscher Schäfer Ast
Autor:	Welten, Heinz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-545970

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Die Abrechnung über den Hülfsslehrerkurs in Baden wird verlesen und genehmigt mit bester Verdankung an den Kassier.

3. Von der Sektion Hägendorf (Solothurn) sind uns für die Wassergeschädigten Fr. 356.50 eingegangen; ebenso von der Sektion Spreitenbach (Aargau) Fr. 15.—, welche Beträge wir beiden Sektionen an dieser Stelle herzlich verdanken. Sie sind bereits an die eidg. Staatskasse abgegangen.

4. Auf Anfragen über Hülfsslehrerkurse in Langenthal und Liestal hat uns die erste Sektion zugesagt, letztere hat uns die Zusage in Aussicht gestellt.

5. Eine Einladung der deutschen Rettungsgesellschaft nach München wird dankend abgelehnt; ebenfalls diejenige der französischen Rettungsgesellschaft zum Belohnungsfest nach St. Quin.

6. An den Rot-Kreuz-Tag Bern-Tura wird Herr Michel abgeordnet.

7. Auf das Gesuch des Musée social à l'Université de Moscou um Zuführung von Broschüren &c. wird beschlossen, derselben nach Möglichkeit zu entsprechen.

Für den Protokollführer:

A. Scheuermann.

Hülfsslehrerkurse Herbst 1910.

Bei genügender Beteiligung veranstaltet der Zentralvorstand vor Weihnachten in Langenthal und Liestal Kurse zur Ausbildung von Samariterhülfsslehrern. Beides sind Abendkurse, Entschädigungen &c. gemäß Regulativ des schweizerischen Samariterbundes.

Sektionen, die eines oder mehrere ihrer Mitglieder zu diesen Kursen abzuordnen gedenken, sind eingeladen, dieselben unter Angabe des Kursortes beim Zentralpräsidenten anzumelden. Termin 15. Oktober. Weitere Mitteilungen werden ihnen nach Ablauf dieser Frist zugehen.

Die **Artillerie-Patronenkofferchen**, von denen in Nr. 16 des „Roten Kreuzes“ unter den Verhandlungen des Zentralvorstandes die Rede war, haben sich bewährt. Sie eignen sich sowohl für Vereine zum Aufbewahren von Material, wie auch für Samariter als Verbandskistchen &c. Sie werden ärztlicherseits zur Anschaffung empfohlen.

Da der Absatz groß ist und der Bestand rasch schwindet, mögen Bestellungen bald gemacht werden bei der eidgenössischen Kriegsmaterialverwaltung in Bern oder bei Unterzeichnetem. Preis des einzelnen Kofferchens Fr. 2.—

Baden, den 1. September 1910.

Der Zentralvorstand.



Beim Kurpfuscher Schäfer Alt.

Ein dunkles Kapitel aus der Kulturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts.

(Berliner Illustrierte Zeitung.)

Man trifft im Reiche gemeinhin auf die Ansicht, daß die Tage des Wundermannes von Radbruch zu Ende sind. Man hörte wohl gelegentlich von einigen Verurteilungen auf Grund des Kurpfuschergesetzes, aber dann war es still geworden im deutschen Blätter-

walde. Wozu sich mit dieser die Allgemeinheit so wenig interessierenden Persönlichkeit noch weiter befassen? Wer weiß, ob der Mann überhaupt noch lebt — —

Kommt man aber aus dem Binnenlande einmal nach Hamburg, so wird man allmählich anderer Ansicht. Da stößt man gar bald auf Leute, die das Lob des großen Medizimannes in allen Tonarten singen, und wenn es auch zumeist Menschen sind, deren Urteil durch Sachkenntnis und Kritik nicht allzusehr beeinflußt wird, so wirken doch gerade sie durch ihre Menge und die suggerierende Wirkung ihrer Lobeshymnen in ihren Kreisen um so intensiver, so daß man die Zahlen, die aus der „Praxis“ des Schäfers bekannt werden, bald nicht mehr für Uebertreibungen nimmt. Dann bedauert man das Fehlen eines Gesetzes, das diesen Unfug verbieten könnte. Denn, man mag die Dinge nehmen wie man will, man mag der Ansicht sein, daß in ernsteren Fällen die Menschen von selbst zum Arzte gehen, eines steht fest: Die Patienten, die täglich zum Schäfer nach Radbruch pilgern, zählen nach Hunderten. Seine Tageseinnahmen sollen Dienstags und Freitags an 1000 Mark betragen, eine Zahl, die man besser zu würdigen versteht, wenn man berücksichtigt, daß die einzelne Konsultation mit 1—2 Mark bezahlt wird. Wie groß mag unter diesen Tausenden von Fällen die Zahl derer sein, die durch Mangel an rechtzeitiger sachgemäßer Behandlung zugrunde gingen?

Da mag nun mancher behaupten, daß dieser Schäfer, auch wenn er zu Beginn seiner Praxis verteufelt wenig von der Heilkunde verstand, im Laufe der Jahre und bei der Fülle von Material ein ganz tüchtiger Mediziner geworden sein muß. Auch der Arzt lernt von seinen Patienten. Warum nicht auch einmal ein Schäfer? Der Einwand hat etwas für sich und da ich nicht urteilen kann, ohne mich nach allen Seiten hin informiert zu haben, nahm ich eines Morgens meinen Stock

und fuhr hinaus nach Radbruch, um selbst zu hören und zu sehen.

Radbruch ist ein kleines Dorf an der Hamburg-Hannoverschen Bahn mit circa 400 Einwohnern. Schnellzüge halten nicht an, nur Personenzüge, die eine auffallend große Zahl von Wagen vierter Klasse haben. Die Patienten des Schäfers fahren zumeist im Salonwagen mit Holzbänken. „Wat brukt de Bahn an uns tau verdeen, de het all mehr Geld als wir.“ Merkwürdig, daß die klügsten Leute so beschränkt werden, wenn es sich um andere als Geldfragen handelt.

Während der Fahrt ließ ich mir erzählen: Wie der Schäfer schon ein mehrfacher Millionär geworden sei, der seinen Söhnen Rittergüter gekauft habe, wie schon sein Vater all gedockt habe und wie er ein ganz höllisch gescheiter Kerl sei. Denn alles, was er sagt, trifft ein. „Ja“, meinte ein kleiner blässer Schneider, dem die Schwindsucht das Gesicht scharf gezeichnet hatte, „wenn ener de Gobe het, denn schall das wol wesen. He har mi glick segt, dat icf swinsichtig wör, just as de Dokter“. Und dann hatte jeder etwas zu erzählen. Wie er bei diesem die Krankheit festgestellt, und jenem und dem dritten geholfen und alles, ohne viele Geschichten zu machen. „He brukt sich de Lüd garnich antosehn. He snied em en Büschel Hoor ut dem Macken un beklett die un denn weet he all Bescheid. Jo, wenn een de Gobe het!“ Über eine Stunde fuhr der Zug bis Radbruch und hielt wohl sieben- oder achtmal an. Dann kam Radbruch und die Wagen vierter Klasse leerten sich. Einige Aristokraten stiegen auch aus der dritten Klasse aus. Ueberflüssig zu fragen, wohin sie wollen. Zu wem kann man in Radbruch sonst wollen, wenn nicht zum Schäfer? Man bedenke. Ein Nest von kaum 400 Einwohnern. Selbst der Geschäftsreisende, der überall hinkommt, wendet sich mit Grauen. Am Bahnhof ist man auf diesen Massenverkehr eingerichtet. Gegen 10 Omnibusse harren der Leidenden, um sie ins Dorf zu fahren.

Nach einer Fahrt von 10 Minuten, für die 30 Pfennige verlangt werden, hält der Wagen vor einem Gasthof gegenüber dem Häuschen des Wundermannes. Der Gasthof ist nach Art der Vergnügungslokale in Berliner Vororten eingerichtet, die gelegentlich große Menschenmengen beherbergen müssen, eine kleine Schankstube, ein großer Garten mit zahlreichen Bänken. Die Wirtschaft ist das eigentliche Wartezimmer des Schäfers. Hier sammeln sich nach Ankunft der verschiedenen Züge, die von Hamburg und Hannover kommen, die Patienten an und warten geduldig ab, bis der Schäfer seine Gartenpforte öffnet. Er ist ein Freund der Massenabfertigung und wartet immer ab, bis sich eine genügende Menge angestellt hat. Da geht eine Bewegung durch die Menge. Er kommt. Er hat die Haustür geöffnet und schließt jetzt die Gartenpforte auf. Keine üble Erscheinung. Er ist von mittlerer Größe, das Gesicht von gesunder, roter Farbe; der Kranz von silberweißen Haaren gibt ihm etwas Würdiges. Die Menge strömt in das kleine Häuschen und lässt sich im Vorraum auf Bänken nieder. Der Vorraum, eine richtige Diele im kleinen niedersächsischen Bauernhaus. Mit Fliesen belegt, niedrig, als einziges Mobiliar ein Schrank, auf dem Gläser mit eingemachtem Obst stehen und eine lange Bank, um die sich ein harter Kampf entspielt. Denn jeder möchte gern sitzen. Da öffnet der Schäfer die Tür des Nebenzimmers: Die ersten drei! Jetzt geht es der Reihe nach. Jeder drei zu drei treten sie ein, Männer und Frauen durcheinander. Zu genieren braucht sich niemand, denn eine Untersuchung findet nicht statt. Die meisten bringen kleine Päckchen von Haaren Verwandter mit. Oft kommt einer aus einem weiteren Dorfe und hat die ganze Tasche voll Paketen. Die ersten drei sind abgefertigt, es folgen die nächsten. Unter den Zurückbleibenden entspielt sich eine rege Unterhaltung und jeder hat etwas zu erzählen, wie ihm der Ast geholfen, wo kein

Doktor mehr Bescheid wußte. Zwischen einigen wird die Geldfrage erörtert. „To weng darf man ihm nicht geben; da wird er falsch. Denn schenkt he lieber enem armen Düvel dat Geld.“ Ein Einheimischer, der die Patienten hergeholt, mischt sich ins Gespräch: „Dis vorgestern eene Frau hier wesen, de ha noch dree Paketen mitbracht. Als de em betohlt het, da segt he garnix, sondern nimmt er de Rezeften wedder af. Und denn het se buten geweent un tau de Lüt seggt, se heb em twee Mark geben un heb er doch de Rezeften weder wegnehmen. Aber Ast, de hat mächtig schimpt: „Wat, twee Mark? twintig Pennig hat mir das Luder gewen.“ Inzwischen leert sich der Vorraum. Gegen hundert Menschen sind in kaum drei Viertelstunden abgefertigt worden. Jetzt stehe ich vor Ast. Er ist gleich seinem Sekretär ländlich gekleidet und markiert den alten Bauern. Das Gesicht hat einen gutmütig-liebenswürdigen Ausdruck. „Min Söhn, heft du Partien mitgebracht?“ — „Nee Vadder.“ — „Na, denn dreh di mal um. Beel Haar heft du nimmer, aber en poor möt ic die doch afsnieden.“ Er schneidet mir einige Haare aus dem Wirbel, hält sie einen Augenblick unter eine Lupe und dann habe ich meinen Bescheid. — „Du heft up de Nieren und up de Leber un up dem Harten un denn heft du ock een rheumatische Verschleimung.“ — Er greift in den Rezeptkasten und drückt mir drei Zettel in die Hand. Ich revanchiere mich und drücke ihm auch etwas in die Hand. Dann stehe ich draußen mit meinen „Rezepten“, auf denen Hausmittelchen harmlosester Art aufgedruckt sind. Ich kann mir nicht helfen, aber ich bekomme so etwas wie Respekt vor dem alten Mann, der die Dummligkeit seiner Mitmenschen so richtig einzuschätzen weiß, daß sie ihm ein größeres Gehalt bewilligen, als ihrem Ministerpräsidenten. Und dabei ist seine Methode so ungeheuer einfach. Er zählt einfach alle Krankheiten auf, die er kennt. Jemand eine davon wird der Patient schon

haben oder gehabt haben. Und wenn nur eins stimmt, dann ist man schon zufrieden. Dann setzt schon die größte Bundesgenossin aller ärztlichen Heilkunst ein, ohne die jeder Arzt ein Stümper bleibt, die Suggestion. Auf der Rückfahrt mit dem Omnibus setze ich mich neben den Kutscher und er erzählt mir, wie sie alle im Dorfe von Alt leben, die Wirtschaften und die Fuhrwerksbesitzer, und wie mit seinem Tode ihrer aller Existenz abgeschnitten wird, und wie sie darum jeden

Morgen sich fragen müssen: Wer weiß, wie lange noch? Ich aber sehe im Geiste den langen Zug der Leidenden und Kranken, die in ununterbrochener Folge vom Bahnhof ins Dorf wallen und denke, wie viele darunter sein mögen, denen noch zu helfen wäre, wenn sie zur rechten Zeit an die rechte Schmiede kämen. Und ich sehe sie untergehen mit ihren wertlosen Zettelchen in der Hand und frage mich: Wie lange noch?

Heinz Welten.

Alkoholkonsum.

Die „N. Z. Z.“ berichtet: „Wir entnehmen einer Verbrauchsstatistik, die von Dr. Milliet, Direktor der eidgen. Alkoholverwaltung, im „Handwörterbuch der Sozialwissenschaften“ von Reichesberg veröffentlicht worden ist, folgende Zahlen über den durchschnittlichen Konsum von alkoholischen Getränken in der Schweiz für die Zeitdauer von 1893 bis 1903: Wein 2,850,000 hl, Most 900,000 hl, Bier 1,901,000 hl, Branntwein 184,000 hl. Rechnen wir den durchschnittlichen Verkaufspreis des Weines zu 50 Rp. der Liter, den des Mostes zu 20 Rp., des Bieres zu 0,436 Fr. (Ansätze des aargauischen Statistikers Dr. Näf), den des gebrannten Wassers zu Fr. 1. 50, so haben wir während dieser Periode in runden Zahlen jährlich ausgegeben: für Wein 142,500,000 Fr., für Most 18,000,000 Fr., für Bier 83,000,000 Fr., für Branntwein 27,600,000 Fr., insgesamt 271,100,000 Fr. Nehmen wir die Bevölkerung der Schweiz

in jener Periode zu 3,180,000 Seelen an, so hat jeder Einwohner im Durchschnitt jährlich 85 Fr. für geistige Getränke ausgegeben. Demgegenüber geben wir (nach Angaben des schweizerischen Bauernsekretariates) im Durchschnitt jährlich aus: für Fleisch 330 Millionen, für Brot 200 Millionen, für Milch 200 Millionen. Diese Zahlen geben allerdings jedem zu denken, dem das Wohl unseres Volkes am Herzen liegt. Nach unserem Dafürhalten geht es aber nicht an, auf diese Weise den durchschnittlichen Alkoholkonsum auf den Einwohner zu berechnen; denn die große Zahl der Fremden, die jährlich zu längerem oder kürzerem Aufenthalt sich in unser Land begeben, setzt sich nicht zusammen aus lauter Abstinenz. Man wird einwenden, daß die Schweizer, die ins Ausland reisen, dafür dort den Alkoholkonsum belasten; es wäre zu erwägen, ob die beiden Zahlen des Konsums sich wirklich aufheben, kaum!

Vermischtes.

Gefährliche Folgen eines Holzsplitters, eine Warnung für Mütter. Ein kleiner Holzsplitter, den Dr. Bürger in der Laryngolo-

gischen Gesellschaft in Berlin herumreichte, war die Ursache einer sehr traurigen Geschichte. Ein Knabe von vier Jahren hatte mit andern